



Bischofsbericht 2024

Gehalten vor der 16. Württembergischen Evangelischen Landessynode

am 28. Juni 2024

von Landesbischof Ernst-Wilhelm Gohl

Es gilt das gesprochene Wort!

Sehr geehrte Frau Präsidentin, hohe Synode!

An Themen und Herausforderungen mangelt es wahrlich nicht. „Kirche im Umbau“ scheint mir die passende Überschrift. Davon gleich mehr. Zuerst möchte ich aber festhalten, worauf wir bauen. In herausfordernden Zeiten erinnert der Apostel Paulus die Gemeinde in Korinth daran: **„Einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus“** (1. Kor. 3,11). Allen meinen folgenden Überlegungen geht diese Gewissheit voraus. Mit Jesus Christus haben wir den einen festen Grund, der uns in allen Veränderungen trägt – das gilt für das persönliche Leben und das Leben unserer Kirche.

„Kirche im Umbau“ – so habe ich die fünfzehn Monate erlebt, die zwischen meinem letzten Bischofsbericht und heute liegen. „Kirche im Umbau“ umfasst viele Themen, die uns beschäftigen. Dazu gehört auch die Verunsicherung, die ich in unserer Landeskirche wahrnehme.

Die Veröffentlichung der ForuM-Studie¹ am 21. Februar 2024 mit ihren Ergebnissen zur Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt und anderen Missbrauchsformen in der Evangelischen Kirche und Diakonie Deutschland hat viele Menschen in der Kirche und säkularer Öffentlichkeit erschüttert. Die Landessynode hat sich in ihrer Frühjahrssitzung mit der ForuM-Studie ausführlich befasst und eine gemeinsame Stellungnahme von Landessynode und Oberkirchenrat verabschiedet.

¹ Vgl. den Abschlussbericht: Abschlussbericht_ForuM_21-02-2024.pdf (forum-studie.de)

Sie benennt auch die Schritte, die schon begonnen wurden und weiterhin konsequent umgesetzt werden. Am 18. Juli findet hier im Hospitalhof ein zweiter Fachtag „Sexualisierte Gewalt und Theologie – toxische Traditionen in evangelischer Theologie und Kirche“ statt. Dass er bereits ausgebucht ist, zeigt das große Interesse am Thema. Die Aufarbeitung sexualisierter Gewalt in der Kirche, die Hilfe für die Betroffenen und die Prävention sind ein kontinuierlicher Prozess, bei dem auch immer wieder nachgesteuert werden muss. Die Beteiligung der Betroffenen ist dabei zentral. Nicht nur deshalb hat am 26. April in diesem Raum das nun schon vierte Betroffenenforum stattgefunden. Ich bin ausgesprochen dankbar, dass die Betroffenen unser Angebot einer Betroffenenbeteiligung angenommen haben und sich organisieren.

Der Begriff „Kirche im Umbau“ steht also für eine in vielerlei Hinsicht verunsicherte Kirche. Diese Verunsicherung muss sich äußern können. Dafür braucht es Raum. Denn sie lässt sich nicht mit Beschwichtigungen und einfachen Rezepten beiseite wischen. Ich will heute aber auch deutlich machen, wie wir als evangelische Landeskirche in Württemberg mit diesen Herausforderungen umgegangen sind – und zukünftig umgehen sollten. Für Hinweise und Diskussionen im Vorfeld des Berichts danke ich den Mitgliedern des Kollegiums des Oberkirchenrats und meinem persönlichen Referenten Dr. Jan Peter Grevel.

Teil I: Kirche im Umbau

In vielen Besuchen in Gemeinden und Bezirken höre ich unmissverständlich: „Die Veränderungen gehen uns zu weit. Wir sind überfordert!“ Viele kritisieren die Vielzahl der Prozesse, die parallel laufen, die endlosen Strukturdebatten, beklagen die Hoffnungslosigkeit angesichts von Kirchenaustritten und kritisieren die Kirchenleitung für deren Entscheidungen und für ihre Informationspolitik.

Herausforderungen besteht man nur miteinander und nicht gegeneinander. Das bedeutet nicht, dass alle einer Meinung sein müssen. Es geht um unsere Haltung. Eine Haltung, die auf dem gemeinsamen Grund, Jesus Christus, beieinanderbleiben will. Das heißt: Miteinander bei den kontroversen Themen im Gespräch bleiben und Lösungen suchen: in den Gemeinden, mit der Landessynode, mit dem Oberkirchenrat, mit Menschen aus dem Quartier, dem Nachbardorf oder in den einzelnen Brennpunkten der großen Städte. Mit dieser Haltung sind wir dann auch in positiver Weise stilbildend für unsere zunehmend polarisierte Gesellschaft und leisten so einen wichtigen Beitrag für ein gutes Miteinander.

Transformationsprozesse sind schwierig. Da gilt es nichts zu beschönigen. Allein der Begriff ist für viele schon ein Reizwort. Denn Transformation erleben viele als Verlust und Abbruch von vertrauten Strukturen

und lieb gewordenen Angeboten. Auch hier bedarf es einer Haltungsänderung. Transformation meint nicht Abbruch, sondern Umgestaltung. Auch die Chance, Lasten abzulegen, Neues zu entdecken und ausprobieren, weil „jedes Ding seine Zeit hat“. Genau diese Überlegung stand auch am Beginn des Prozesses „#gemeindebegeistert“. Der Innovationstag am 4. Mai in Reutlingen war ein gelungenes Fest unserer Landeskirche. Die spürbare Aufbruchsstimmung hat allen gutgetan. Ich habe mich gefreut, wie viele Menschen inspirierende Ideen in unsere Kirche einbringen und wieviel in den einzelnen Arbeitsfeldern geschieht. Vielen Dank allen aus Synode, Oberkirchenrat, Bezirken und Einrichtungen, die hier geplant haben und allen, die an diesem Tag in Reutlingen waren.

„Kirche im Umbau“ – diese Formulierung verlangt uns viel ab. Denn sie hält offen, wohin dieser Umbau geht: Aufbruch oder Abbruch. „Kirche im Umbau“ – das heißt für mich aber vor allem: Wir erstarren nicht vor diesen Veränderungen, wie das Kaninchen vor der Schlange. Wir gestalten diese mit. Wir haben einen festen Grund: Jesus Christus. Und schließlich: „Kirche im Umbau“ heißt, wir haben ein Hoffnungsbild von der neuen Gestalt der Kirche.

Wie kann eine Kirche der Zukunft aussehen?

Vor 325 Jahren haben 2000 Waldenser, die um ihres Glaubens willen aus dem Piemont fliehen mussten, in Württemberg Zuflucht gefunden. Aufgrund dieses Jubiläums haben Synodalpräsidentin Foth, Kirchenrätin Dr. Keim und ich die Waldensertäler besucht. In den Gesprächen wurde mir wieder neu deutlich: Als Kirche im Umbau können wir von dieser kleinen Diasporakirche Großes lernen: Hoffen und Handeln stehen im Mittelpunkt. Die Gemeinden dort sind winzig klein. Vieles, was für uns unaufgebar zum Kirche-Sein dazugehört, können sie schlicht und einfach nicht leisten. Unaufgebar ist aber der Gottesdienst am Sonntagmorgen. Auch wenn die Gemeinden dort vor denselben Fragen stehen wie wir: Wie schaffen wir es, dass mehr Gemeindeglieder, v.a. auch jüngere den Weg in den Gottesdienst finden? Auch in den Waldensertälern wurden schon einige Neuerungen versucht – mit beschränktem Erfolg. In den großen Städten, wie Turin, dagegen sieht es anders aus. Dort trifft sich eine größere Gemeinde, auch mit vielen Jungen und viele Gemeindeglieder sind Geflüchtete. Anders als in ihrem Alltag erleben sie hier im Gottesdienst keine Abweisung, sondern Respekt und fröhliche Gemeinschaft.

Seit einigen Wochen wird v.a. in den sozialen Medien eine Debatte um die Zukunft des Sonntagmorgengottesdienstes geführt. Die Heftigkeit dieser Debatte zeigt mir, wie sehr die Umbauprozesse in unserer

Kirche die Menschen bewegen. Manche sehen die „Kirche im Umbau“ als eine Kirche, die ganz auf die Gottesdienste am Sonntag verzichtet. Ich halte das aus zwei Gründen für problematisch:

Der Sonntagsgottesdienst ist Träger christlicher Kultur. Er bietet einen verlässlichen Ort für die unterschiedlichen Milieus und Gruppen. Aus dem Bereich der Medien hören wir, dass dort gerade der Sonntagmorgengottesdienst in besonderer Weise gefragt ist.

Wenn wir tatsächlich auf den Sonntagmorgengottesdienst verzichten würden, würde ein großes Stück öffentliches und damit sichtbares Christentum verloren gehen. In einer zunehmend säkularer werdenden Gesellschaft halte ich das für nicht klug. Eine Lehre der Coronazeit ist doch, dass wir die Räume der Andacht verlässlich offenhalten und zeigen, dass wir da sind.

Der zweite Grund betrifft die Gottesdienstgemeinde. Oft ist ihre Zahl überschaubar. Im Durchschnitt nehmen 3-4 % einer Gemeinde ein solches Angebot wahr. Das steht in Widerspruch zum normativen Anspruch des Gottesdienstes. Theologisch ist er die Mitte der Gemeinde. Durch Gottes Wort angesprochen, versammelt sich die Gemeinde zum Gottesdienst. Durch das Hören des Wortes wird sie gebildet. Gemeinde ist nur, weil Gottes Wort diese Gemeinde schafft, ruft, versammelt, ermutigt und sendet.

In einer Zeit, die massiv von Traditionsabbrüchen und Säkularisierungsschüben geprägt ist – Stichworte wie Freiburger Studie und KMU 6 mögen genügen – kann dieser Anspruch nicht einfach empirisch messbar umgesetzt werden. Für die „Kirche im Umbau“ brauchen wir ein anderes Bild von Kirche. Dieses Bild muss zeigen, wie sich Vielfalt und Einheit im Leibe Christi zukünftig bedingen.

Der 1. Petrusbrief hilft mir dabei. Er wendet sich an Gemeinden, die zum Teil weit voneinander entfernt leben – inmitten von Menschen, die anders glauben und auch andere Wertevorstellungen haben. Diese verstreuten Christen nennt der Apostel „**ausgewählte Fremdlinge**“ (1. Petr. 1,1) und verleiht ihnen den Ehrentitel „**Gottes Volk**“ (1. Petr. 2,9f).

Diese verstreute Gemeinde verliert sich nicht in der Fremde. Christus hält sie zusammen. Christinnen und Christen sind erkennbar, an der Hoffnung, die sie ausstrahlen. An der „**lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi**“, wie es im 1. Petrusbrief (1,3) heißt. Und diese „**lebendige Hoffnung**“ sieht weiter als die Augen sehen.

Umbau zu einer Kirche als Herberge der Mündigkeit

Wie muss der Umbau unserer Kirche aussehen, damit sie inmitten einer multireligiösen und säkularen Gesellschaft „lebendige Hoffnung“ ausstrahlt? Die Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentags, Kristin Jahn, hat den Veränderungsprozess, der dafür notwendig ist, als „Umbau zu einer Kirche als Herberge der Mündigkeit“ zusammengefasst.²

„Kirche als Herberge der Mündigkeit“. Dieses Konzept inspiriert mich. Gleich an zwei Punkten vollzieht es einen Perspektivwechsel. Eine Herberge ist ein Ort auf Zeit. Wenn Kirche nicht mehr nur statisch ist, dann ist sie und ihre Angebote viel stärker vom Unterwegssein geprägt. Unsere Landeskirche ist an vielen Orten noch immer verlässliche Größe im Ort und pflegt ihren Gebäudebestand. Aber in vielen Gemeinden erleben wir starken Veränderungsbedarf. Gebäude müssen aufgegeben werden, Zugehörigkeit muss sich ständig neu definieren. Für die Kirche als „Herberge“ ist dies keine Kränkung, sondern Teil ihrer Existenz. Und als „Herberge der Mündigkeit“ sind Kirchenmitglieder nicht länger Versorgungsempfänger/innen kirchlicher Zuwendung, sondern mündige Mitgestalter/innen einer kleiner werdenden Kirche.

Gegründete Hoffnung als Fundament der Kirche

Gerade die Ostergeschichten zeigen: Durch die Auferstehung Jesu schöpfen Menschen neue Hoffnung. Hoffnung ist im Neuen Testament immer mit einem Grund verbunden: mit Jesus Christus. Sie ist die Aufforderung, die Welt neu mit den Augen des gekreuzigten und auferstandenen Christus zu sehen. Deshalb ist diese Hoffnung auch paradox. Die christliche Hoffnung gründet sich nicht in der Macht Christi, sondern in seiner Ohnmacht. Gegründete Hoffnung ist also kein Marktphänomen, das die Hoffnung nach den Chancen ihrer konkreten Verwirklichung bewertet. Gegründete Hoffnung hat immer etwas Überschießendes und der Zukunft Zugewandtes. Im letzten Buch der Bibel heißt es über diese Zukunft: **„Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen“** (Offb. 21,4).

Christliche Hoffnungsbilder sind Sehschulen der Hoffnung. Jede Hoffnungsrede muss sich an der Wirklichkeit messen. Aber sie darf sich nicht in ihre Geiselhaft begeben.

Der vor wenigen Tagen verstorbene Tübinger Theologe Jürgen Moltmann steht wie kein zweiter für diese Neuentdeckung christlicher Hoffnung. Damit hat er Generationen von Theologinnen und Theologen in

² Kristin Jahn, Von Hemmschwellen und heiligem Geist. Hindernisse beim Umbau der Kirche hin zu einer Herberge der Mündigkeit, in: Risse und Glanz: Röntgenbilder einer Kirche. H. v. E. Handke u.a., Altenburg 2022, 67-77.

Tübingen und weltweit geprägt. Moltmann traut der Hoffnung etwas zu: Nämlich, dass Hoffnung unsere Welt verändern kann. Diese Rede von Hoffnung hat er wie folgt wunderbar zusammengefasst: *„Die Hoffnungssätze der Verheißung wollen [...] der Wirklichkeit nicht die Schleppe nachtragen, sondern die Fackel voran.“*³

Die Zukunft der Kirche ist geprägt von der christlichen Hoffnung. Sie lebt aus dieser Hoffnung und gibt sie weiter. Was wir glauben und beten, ist kein frommer Selbstzweck, sondern geschieht auf Hoffnung hin. Bonhoeffers Vermächtnis ist ja, dass wir als Kirche in einer religionslosen Zeit der Welt mit einer radikalen Hingabe begegnen sollen und Kirche für andere sind.

Zugespitzt formuliert: Kirche als ein Segen für die Welt. Sie gibt Gottes Segen weiter. Und sie weiß, dass sie in Konkurrenz zu anderen steht. Der Segen Gottes ist das sichtbare Zeichen, dass Gott nicht nur das Leben schenkt, sondern es auch erhält und schützt. Die christliche Tradition hat dafür viele Formen entwickelt. Der Segen begleitet Menschen an den Bruch- und Nahtstellen ihres Lebens. Am Beginn und Ende des Lebens, bei der Familiengründung, beim Verlust eines lieben Menschen und bei den Stationen zum Erwachsenwerden.

Eine in der Hoffnung gegründete Kirche auf dem Weg gibt diesen Segen an andere Menschen weiter und wird zum Segen für andere. Ich denke dabei etwa an die Tauffeste vor knapp einem Jahr. An Flüssen, an Seen, unter Bäumen, auf Dorfplätzen, auf dem Fernsehturm und natürlich auch in Kirchen: Gottes Segen wurde weitergegeben und die Menschen waren dankbar dafür.

„Kirche im Umbau“ – vieles verändert sich. Manches muss anders werden, weil das Geld fehlt. Anderes hat sich einfach überlebt und passt nicht mehr. Für die Zukunft der Kirche ist entscheidend, dass sie bei allem Neuen und aller Bewegtheit im Kontakt mit Gott bleibt. Entscheidend ist, dass Kirche Gotteserfahrungen ermöglicht und die Menschen, die diese Erfahrungen ihr machen, nicht in die Abhängigkeit oder Passivität drängt, sondern sie aufbrechen lässt. Darin ist sie „Herberge auf Zeit“.

Im Blick auf die Waldensergemeinden habe ich von dem Zweiklang von „Hoffen und Handeln“ gesprochen. Aus dieser gegründeten Hoffnung erwächst das Handeln.

³ Jürgen Moltmann, *Theologie der Hoffnung. Untersuchungen zur Begründung und zu den Konsequenzen christlicher Eschatologie*. Gütersloh (1964) 1997, 13f.

Mich beeindruckt an der Waldenserkirche das starke diakonischen Engagement. Eine Kirche der Zerstreuung, die gleichzeitig eine Kirche der lebendigen Hoffnung ist, ist Kirche für andere. Sie kann gar nicht ohne diese Zuwendung zur Welt sein. Diese Zuwendung zur Welt will ich nun etwas konkretisieren.

Teil II: Die Kirche der lebendigen Hoffnung und ihr Dienst am Nächsten

Blicke ich auf die letzten fünfzehn Monate zurück, ist diese Zeit durch eine Vielzahl von Konflikten und Kontroversen geprägt. Sie prägen unser Land und fordern die Kirchen heraus: Der Überfall der Hamas auf Israel am 7. Oktober und der Krieg in Gaza. Der Krieg in der Ukraine. Das Erstarken der AfD. Die Debatte um eine mögliche Neuregelung des § 218 StGB und der gesellschaftliche Streit um den Klimawandel. Dasselbe gilt für die Debatte um Chancen und Risiken der Künstlichen Intelligenz. Aus Zeitgründen werde ich dieses Themenfeld erst im nächsten Bericht ansprechen. Heute will ich nur sagen: Als Landeskirche – vor allem über Prälat Ralf Albrecht – sind wir mit unterschiedlichen Playern schon lange und gut im Gespräch. Dies zeigte sich etwa beim Thementag „KI, Ethik, Kirche“, der am 8. April auf dem Bildungscampus in Heilbronn stattgefunden hat. Rund 160 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus den unterschiedlichsten Bereichen der Landeskirche kamen zusammen, um sich über Künstliche Intelligenz zu informieren und die Anwendungsmöglichkeiten in Kirche und Diakonie zu diskutieren.

Die Zeitenwende in Israel

Welche Auswirkungen der bestialische Überfall der Hamas auf Israel und die Verschleppung von jüdischen Geiseln nach Gaza auf die Menschen in Israel und auf die jüdischen Gemeinden auch bei uns in Baden-Württemberg hatten, beschreibt die jüdische Schriftstellerin Lena Gorelik:

„Ich sehe seit Monaten verschwommen. Ereignisse, die einander überblenden, Sätze, Worte legen sich wie Bauchbinden über die Zeit. Der Buchstabe G in groß: Geiseln, dann Gaza. In Schlagworten denken. Irgendwann ruft jemand, noch so ein G, noch so ein Wort: Genozid. Die Nachrichten-App, ich habe Angst sie zu schließen, als würde dann etwas geschehen. Etwas Schlimmeres als das, was bereits geschieht: als ließe sich noch eine Steigerung denken. Ein Gefühl der Kälte. (...) Was ich noch weiß: Wie jemand in meiner Küche weinte. Hemmungslos, laut, zerrissen. Zitternd wie fiebrig, und ich stand da und wusste nicht, was tun, wie diesen Menschen halten. (...) Ich war zu langsam, bewegte mich zu langsam auf den

weinenden Menschen in meiner Küche zu, auf sein mir neues, fremdes Zittern. „Sie haben uns....“, weinte jemand in meiner Küche. Und ich (...) verstand das „sie“ und das „uns“ erst später.“⁴

Das Massaker der Hamas hat nicht nur Israel erschüttert, sondern auch weltweit jüdische Gemeinden. Für sie ist das eine Zeitenwende.⁵ Erschüttert hat mich, dass nach dem Überfall der Hamas die Zahl der antisemitischen Übergriffe auch in Deutschland zugenommen hat. In dieser Situation war und bleibt es unsere Aufgabe als Kirchen an der Seite unserer jüdischen Geschwister zu stehen. Wie kann es gelingen, jetzt mit Jüdinnen und Juden hier in Deutschland so solidarisch zu sein, dass sie ein Gefühl der alltäglichen Sicherheit zurückgewinnen können und in unserem Land sicher und willkommen leben können?

An meiner Einschätzung des Massakers der Hamas und der anschließenden Geiselnahme hat sich nichts geändert. Aber in den letzten Monaten und Wochen hat sich die Lage im Gazastreifen weiter dramatisch verschlechtert. Eine humanitäre Katastrophe droht. Viele Menschen dort sind vom Tod bedroht. Ich denke besonders an die vielen palästinensischen Frauen und Kinder. Ich denke aber auch an die Mitglieder der christlichen Gemeinden und natürlich auch an die israelischen Geiseln, die noch immer von der Hamas im Gazastreifen festgehalten werden.

Jedem Menschen, der dort zu Schaden kommt oder gar sein Leben verliert, gehört unser Mitgefühl. Das gilt für alle Opfer in diesem Krieg und natürlich auch für die Palästinenserinnen und Palästinenser. Empathie kennt keine Grenzen. Menschenrechte gelten für alle Menschen und sind nicht verhandelbar. Und Barmherzigkeit, so lehrt uns die Bibel, ist an keine Voraussetzung gebunden. Wir müssen weg vom „ja – aber“ hin zu einem „und“. Das Leid der Menschen in Israel und das Leid der Menschen in Gaza ist furchtbar.

Auch die Politik des Staates Israel spielt in unserer kirchlichen und gesellschaftlichen Diskussion eine Rolle. Ich erlebe die Debatte darüber regelrecht vergiftet. Auf der einen Seite wird schnell und scharf Kritik an Israel geübt. Ich denke etwa an die Proteste an den Universitäten, in denen mit keiner Silbe das Massaker der Hamas erwähnt wird. Ebenso gibt es keinerlei Bereitschaft, die Situation des permanenten Ausnahmezustands des Staates Israels wahrnehmen, der von Feinden umgeben ist, die nur eines wollen:

⁴ Lena Gorelik, Kontaktanzeige, in: trotzdem sprechen. Hg. v. Lena Gorelik, Miryam Schellbach u. Mirjam Zadoff, Berlin 2024, 184ff.

⁵ Die folgenden Äußerungen sind zum ersten Mal in einem Interview des Evangelischen Gemeindeblatts mit mir veröffentlicht worden, vgl. <https://www.evangelisches-gemeindeblatt.de/aktuelles/mitgefuehl-mit-allen-opfern>.

Seine Vernichtung. Schnell werden in der Kritik rote Linien überschritten und uralte Bilder des Judenhas- ses aktualisiert. Der israelbezogene Antisemitismus kommt dabei sowohl von links wie auch von rechts.

Auf der anderen Seite wird jede Form der Kritik an der Politik der israelischen Regierung pauschal als antisemitisch diskreditiert. Michael Blume, der Antisemitismusbeauftragte der Landesregierung stellte jüngst fest, der israelbezogene Antisemitismus nehme merklich zu. Aber „man kann nicht jeden, der die israelische Regierung kritisiert als Antisemiten abstempeln“.⁶

Als Kirche haben wir die Aufgabe, in einer gewalttätigen und friedlosen Welt für Frieden und Gerechtigkeit einzustehen. Deshalb beten wir für den Frieden und treten mit unseren Möglichkeiten für Frieden und Gerechtigkeit ein. Als Christen lehnen wir Rache und Vergeltung ab.

Angesichts dieses und anderer gesellschaftlicher Konflikte finde ich es wichtig, dass wir als Kirche Gesprächsräume eröffnen. Orte, in denen unterschiedliche Positionen zu Wort kommen, ohne die Person, die anders denkt, sofort abzuwerten oder gar niederzubrüllen. Zuhören und trotz der unterschiedlichen Positionen miteinander sprechen. Das ist das Gebot der Stunde. Begegnungen und Argumentieren einen sicheren Ort zu geben.

Vor einigen Tagen wurde die EKD-Kampagne #VerständigungsOrte gestartet. Das DWW und die Landeskirche unterstützen dieses Angebot an Gemeinden, Bezirke und Einrichtungen sehr und ich will noch einmal die Notwendigkeit dieses Angebots unterstreichen. Die Publizistin Carolin Emcke schreibt dazu:

„Demokratisches Verstehen ist kein Beschluss. Erinnern und Verständigung sind Arbeit. Sie brauchen Geduld, sie brauchen Zeit. Sie müssen von unten nach oben wachsen. (..) Es gibt für diese Gespräche keine Abkürzungen. Wir müssen uns ihnen stellen, individuell und als Gesellschaft. Wir müssen bereit sein, einander zuzuhören, die Erfahrungen, die Schmerzen, die Argumente der jeweils anderen wahrzunehmen. Das wird ungemütlich, das wird schwer.“⁷

⁶ <https://www.swr.de/swraktuell/baden-wuerttemberg/antisemitismusbeauftragter-blume-kritisiert-netanjahu-100.html>

⁷ Carolin Emcke, Keine Abkürzungen, in: trotzdem sprechen. Hg. v. Lena Gorelik, Miryam Schellbach u. Mirjam Zadoff, Berlin 2024, 143f.

Diese Gespräche brauchen verlässliche Räume, Orte des fairen Austauschs. Sie brauchen Mut, sich auf Unbequemes einzulassen. Ich werbe dafür, dass Kirchengemeinden, Kirchenbezirke und die Einrichtungen unserer Landeskirche solche Verständigungsorte zu schaffen.

Krieg in der Ukraine

Seit fast zweieinhalb Jahren führt Russland einen verbrecherischen Angriffskrieg in der Ukraine. Die Bilder und Nachrichten aus der Ukraine sind schwer erträglich. Die Erfahrungen der Nazizeit und des 2. Weltkrieges haben in der Evangelischen Kirche zu einem klar pazifistischen Grundkurs geführt. Auch unsere Landessynode hat sich noch vor wenigen Jahren gegen Waffenlieferungen aus Deutschland in Kriegs- und Krisengebiete ausgesprochen und das Verbot von Landminen, Kleinwaffen und weiteren Waffengattungen gefordert.

Bereits 2022 – im Lichte der barbarischen Morde von Butscha – habe ich nicht nur das Ende von Krieg und Gewalt gefordert, sondern mich auch für Waffenlieferungen in die Ukraine ausgesprochen. Ich bin überzeugt, dass die Ukraine sich selbst verteidigen können muss. Die EKD-Denkschrift von 2007 „Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen“ spricht vom „gerechten Frieden“.⁸ Sie hat einen Perspektivwechsel vollzogen. Sie definiert nicht mehr die Möglichkeit eines gerechten Kriegs, sondern Bedingungen, unter denen ein Friede gerecht sein kann. Ohne Gerechtigkeit gibt es keinen Frieden.

Beim Thema Waffenlieferungen geht es mir nicht nur um die verantwortungsethische Frage der Legitimation von rechtserhaltender Gewalt. Ich frage mich: Wie kann es gelingen, dass die Argumente, die beide Seiten mit Verweis auf Jesus von Nazareth anführen, in unserer Kirche miteinander im Gespräch bleiben. Ich bin der Überzeugung: Es braucht in unserer Landeskirche beide Positionen. Gesinnungsethisch – Menschen mit einer klaren pazifistischen Überzeugung und verantwortungsethisch – Menschen, die ihre Position in diesem Konflikt aus den Konsequenzen ihres Tuns ableiten.

Bisweilen stehen sich diese Positionen in kirchlichen Debatten leider recht unversöhnlich gegenüber. Umso wichtiger ist, daran zu erinnern, was beide Positionen verbindet: Es ist die Notwendigkeit, in friedenspädagogische Ausbildung zu investieren und die Möglichkeiten einer Friedensprävention stärker als bislang gemeinsam voranzutreiben.

⁸ Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen. Eine Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 2007.

Der Krieg in der Ukraine hat vertraute friedenspolitische Denkmuster in Frage gestellt. Deshalb finde ich es wichtig, über die Verbindung militärischer und ziviler Friedensethik intensiver zu diskutieren.⁹

Eine „Kirche im Umbau“, die die lebendige Hoffnung im Angesicht des auferstandenen Christus ausstrahlt, wendet sich zuerst den Opfern des Krieges zu. Sie bringt ihre Verzweiflung und ihre Angst vor Gott. Sie bittet Gott um Frieden und hilft den Kriegsflüchtlingen aus der Ukraine. Ich danke allen, die bis heute unermüdlich im Friedensgebet bleiben und für den Frieden beten. Und ich danke allen, die in den Gemeinden, Quartieren und Stadtteilen praktische Hilfe zur Integration leisten.

„Gott ist ein Freund des Lebens“ – Der Streit um § 218 StGB

Die von der Bundesregierung eingesetzte unabhängige Kommission für reproduktive Selbstbestimmung und Fortpflanzungsmedizin, hat im April 2024 einen Vorschlag einer möglichen gesetzlichen Neuregelung des Schwangerschaftsabbruchs nach § 218 StGB vorgelegt. Dieser fordert auch die Evangelische Kirche in Deutschland heraus. Die kritische Rezeption zur Stellungnahme der EKD vom 11.10.2023¹⁰ hat deutlich gemacht, dass hier eine Position der EKD sichtbar wurde, die aus meiner Sicht den ökumenischen Konsens zum Schutz des ungeborenen Lebens faktisch aufgekündigt hat.¹¹

Meiner Überzeugung nach führte diese Neupositionierung der EKD zu einer einseitigen Schwächung des Grundrechts des ungeborenen Kindes auf Leben zugunsten des Grundrechts der Frau auf körperliche Unversehrtheit. Gemeinsam mit Bischof Dr. Gebhard Fürst habe ich diese Neupositionierung der EKD im letzten Jahr deutlich kritisiert.¹² Die Debatten auf der EKD-Synode in Ulm und in der Onlinezeitschrift zeitzeichen.net¹³ haben deutlich gemacht, bei welchen Fragen weiter Klärungsbedarf besteht: Der Grundrechtskonflikt wird nicht bestritten. Strittig ist, wie er ausbalanciert werden kann. Ebenso strittig ist die Frage, wann menschliches Leben beginnt. Ich bin der Überzeugung, dass ein abgestufter Lebensschutz dem Leben als Gottes Geschenk nicht gerecht wird – weder am Lebensanfang, noch am Lebensende.

⁹ Vgl. Klaus Ebeling, Eine normative Reflexion zum Verhältnis von ziviler und militärischer Friedens- und Sicherheitspolitik, in: Friedensethik angesichts des Krieges in der Ukraine. Kontroversen und Neubestimmungen. Hg. v. Ines-Jacqueline Werkner (FEST kompakt Bd. 8), Heidelberg 2024, 89ff.

¹⁰ https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/EKD-Stellungnahme_Schwangerschaftsabbruch_Rat_der_EKD.pdf.

¹¹ Gott ist ein Freund des Lebens. Herausforderungen und Aufgaben beim Schutz des Lebens. Gemeinsame Erklärung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Evangelischen Bischofskonferenz. Hg. v. Kirchenamt der EKD u. Deutsche Bischofskonferenz, Trier 2000.

¹² https://www.elk-wue.de/fileadmin/Downloads/Presse/Dokumente/2023/2023-11-02_2K_PM_Stellungnahme_Schutz_des_Lebens.pdf.

¹³ Vgl. E.-W. Gohl, Gott bleibt ein Freund des Lebens. Anmerkungen zum aktuellen Debattenstand um die EKD-Stellungnahme zur Neuregelung, in: zeitzeichen.net/node/10861.

Neben solchen grundsätzlichen Fragen, geht es auch um ganz praktische Hilfestellung: Wie können das ungeborene Leben und die Familien in Konfliktsituationen durch intensive diakonische Beratung, kirchliche Begleitung und finanziell unterstützt werden?

Ich bin froh, dass im Nachgang der EKD-Synode eine Arbeitsgruppe des Kammernetzwerks der EKD eingerichtet wurde und nun gemeinsam eine Position erarbeitet wird. Aus Württemberg sind wir zu dritt: Oberkirchenrätin Prof. Dr. Annette Noller, Präses Steffen Kern und ich. Auf der Kirchenkonferenz vor zwei Tage in Berlin war Konsens: Für die Verständigung auf eine Position soll sich diese Arbeitsgruppe die dafür nötige Zeit nehmen.

„Ein Christ kann nicht die AfD wählen.“ Kirchen stärken Demokratie

Zum diesjährigen Pfingstfest haben die vier Kirchen in Baden-Württemberg eine gemeinsame Erklärung veröffentlicht. Vor dem Hintergrund eines Erstarkens von Rassismus und Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit verurteilen sie Hass, Gewalt und Terror. Sie rufen alle dazu auf, von ihrem Wahlrecht Gebrauch und mit ihrer Stimme Nächstenliebe und Mitmenschlichkeit zu stärken.¹⁴

Zunehmend unverblümt rechtsextremistische Äußerungen der AfD haben in den vergangenen Monaten das politische Klima in Deutschland verändert. Die Verrohung der Kommunikation bedroht die Debattenkultur. Angriffe auf Politikerinnen und Politiker haben massiv zugenommen. Auch AfD-Politiker wurden tätlich angegriffen. Solche Angriffe sind durch nichts zu rechtfertigen. Das gilt selbstverständlich auch für Angriffe auf Politiker der AfD.

Gemeinsam mit vielen anderen zivilgesellschaftlichen Akteuren haben sich die Kirchen klar und unmissverständlich zur freiheitlichen Demokratie bekannt und gegen Hass, Rassismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit positioniert. Wie vielen anderen macht mir das Erstarken der AfD Sorgen.

Bereits im Januar habe ich festgestellt: „Wer die Menschenwürde derart mit Füßen tritt, wie es die AfD tut, ist für Christinnen und Christen nicht wählbar!“¹⁵ Hintergrund waren die unmittelbar zuvor bekanntgewordenen Äußerungen von AfD-Politikern bei einem nicht öffentlichen Treffen in Potsdam und verschiedene Äußerungen des AfD-Landesvorsitzenden von Thüringen Björn Höcke.

¹⁴ https://www.elk-wue.de/fileadmin/Downloads/Presse/Dokumente/2024/2024-05-14_4K_Pfingstwort_Volltext.pdf

¹⁵ Facebook-Post vom 18.01.2024.

Ich wollte und will damit deutlich machen, dass die Grundüberzeugungen des christlichen Glaubens nicht mit den Werten und dem dahinterliegenden Menschenbild einer rechtsextremistischen Partei wie der AfD zusammenpassen.

Ich habe den Eindruck, dass viele Bürgerinnen und Bürger das Gefühl haben, dass ihre Probleme nicht ernstgenommen werden. Probleme lösen sich nicht auf, indem man sie ignoriert oder tabuisiert. Schon im Jahr 2000 stellt der damalige Bundespräsident Johannes Rau fest: „Wie wir miteinander leben, das ist eines der wichtigsten Themen überhaupt, wenn wir an die Zukunft unserer Gesellschaft denken“. Er illustriert dies u.a. an den Themen Zuwanderung und Integration und fordert „wir müssen handeln - und zwar ohne Angst und ohne Träumereien“. ¹⁶ Angst ist ein schlechter Ratgeber. Und genauso wichtig ist es, die eigenen Träume immer wieder mit der Realität abzugleichen.

Es geht mir nicht darum, Menschen aus der Kirche auszuschließen, sondern umgekehrt, Christen, die die AfD wählen, zum Nach- und Umdenken zu bewegen. Die Kirche, die sich auf Jesus Christus beruft, steht für Offenheit. Sie kümmert sich um Menschen in Not. Kirche Jesu Christi ist gegen Hetze. Sie ist gegen die Vergiftung der Atmosphäre, die damit beginnt, dass permanent die Grenzen des Sagbaren verschoben werden. ¹⁷ Victor Klemperer, Literaturwissenschaftler und Holocaust-Überlebender, hat die Sprache des Dritten Reichs analysiert. Er schreibt: „Worte können sein wie winzige Arsendosen: sie werden unbemerkt verschluckt, sie scheinen keine Wirkung zu tun, und nach einiger Zeit ist die Giftwirkung da“. ¹⁸

Maßstab für eine Prüfung, ob politische Positionen mit dem christlichen Glauben zu verbinden sind, ist die Bibel. In der Bibel geht es immer auch um das Thema Gerechtigkeit. Es stimmt eben nicht, dass wenn jeder an sich denkt, an alle gedacht ist. Es ist nicht egal, wie es meinem Nächsten geht! Damit haben die ersten Christen überzeugt. Sie haben sich um alle gekümmert: Ob es ein geborener Römer war, ein Christ, ein Jude oder einer, der an heidnische Götter geglaubt hat. Völlig egal! Sie haben geholfen, weil jeder Mensch Gottes Ebenbild ist und weil Christus seinen Jüngern aufgetragen hat, Menschen in Not zu helfen.

¹⁶https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Johannes-Rau/Reden/2000/05/20000512_Rede2.html

¹⁷ Die folgenden Gedanken habe ich erstmals in einem Interview auf Facebook geäußert, vgl. Facebook-Post vom 11. März 2024.

¹⁸ Victor Klemperer, Die Sprache des Dritten Reiches, Ditzingen 2020 21.

Auch zukünftig ist die Kirche hier gefordert. In dieser politischen Debatte sehe ich gegenwärtig drei Handlungsfelder:

Die evangelische Kirche hat ein gutes Verhältnis zu demokratischen Institutionen. Sie versteht sich selbst als demokratisch verfasste Kirche. Doch was heute so klar erscheint, war ein lange Zeit alles andere als klar. Das zeigt die EKD-Denkschrift von 1985 mit dem Titel: *Evangelische Kirche und freiheitliche Demokratie*. Sie zeichnet den langen Weg des deutschen Protestantismus im 20. Jahrhundert zur Bejahung der Demokratie nach. Erhard Eppler, Wolfgang Huber und Roman Herzog gehören zu den Verfassern.

Inmitten von Friedensbewegung, dem Streit um die Atompolitik und der Gründung zahlreicher Bürgerbewegungen würdigt die Denkschrift den freiheitlich-demokratischen Rechtsstaat und thematisiert zugleich die Frage des Widerstandsrechts, das sie auf der Ebene des einzelnen politisch Handelnden verhandelt.¹⁹ Die Denkschrift unterstreicht weiter, wie wichtig die Mitwirkung der Christen am Gemeinwesen sei. Der eigentliche Fokus der Denkschrift liegt also auf dem freiheitlich demokratischen Staat als Gegenüber der Kirche.

Die ForuM-Studie hat zuletzt noch einmal deutlich gemacht, dass es subkutane Kulturen innerhalb der evangelischen Kirche gibt, die sich bis heute einer „echten Demokratie“ widersetzen. Insofern bleibt die Frage des Journalisten und EKD-Synodalen Arnd Henze „Kann Kirche Demokratie?“ erstaunlich aktuell.²⁰

Das zweite Handlungsfeld betrifft die theologische Begründung einer grundsätzlichen Unvereinbarkeit von Glauben und AfD-Wählerschaft. Eine Klärung ist deshalb notwendig, weil im Sinne demokratischer Strukturen die AfD gegenwärtig eine demokratisch legitimierte Partei ist. Daher bedarf es einer theologischen Klärung. In diesem Zusammenhang erinnere ich an die Barmer Theologischen Erklärungen. Ihrer Verabschiedung vor 90 Jahren wurde am 31. Mai gedacht.

Beate Hofmann, Bischöfin der Evangelischen Kirche Kurhessen-Waldecks, wies in ihrer Festpredigt auf den Zusammenhang zwischen der Barmer Theologischen Erklärung und den Umgang der Kirche mit der AfD hin.

¹⁹ Vgl. Kirchenamt der EKD im Auftrag des Rates der EKD (Hg.), *Evangelische Kirche und freiheitliche Demokratie*. Der Staat des Grundgesetzes als Angebot und Aufgabe. Eine Denkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 4. Aufl. 1990, 11.

²⁰ Arnd Henze, *Kann Kirche Demokratie*. Wir Protestanten im Stresstest, Freiburg i.Br. 2019.

An Barmen könne man lernen, dass dieses Dokument Kriterien für evangeliumgemäßes Bekennen und Verwerfen sei: „Christen prüfen selbstkritisch, ob sich in ihrem menschlichen, irrtumsfähigen Bekennen die Stimme des dreieinigen Gottes konkretisiert. (...) Sie verzichten auf alle Gewalt gegenüber ihren theologischen Gegnern und bemühen sich ernsthaft, diese zum Umdenken zu bewegen. (...) In ihrem Bekennen und Verwerfen wollen sie der Einheit der Kirche als Einheit in Vielfalt dienen.“²¹

Ein drittes Handlungsfeld betrifft den Umgang mit Kirchenmitgliedern, die in ein kirchliches Wahlgremium gewählt sind und gleichzeitig Mitglieder bzw. Vertreter der AfD sind. In unserer Landeskirche gibt es bislang noch keine trennscharfen Kriterien für einen möglichen Ausschluss konkret im Hinblick auf die AfD. Ich wünsche mir in der Synode eine theologische Debatte darüber, welche politische Positionen mit unserem Verständnis des Evangeliums unvereinbar sind und welche Konsequenzen das für haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende hat. Mir ist bewusst, dass es für etwaige Konsequenzen weitere rechtliche Voraussetzungen braucht, die gegebenenfalls erst noch geschaffen werden müssen. Dennoch halte ich die theologische Debatte darüber für dringend notwendig – auch als Lernprozess aus dem Stuttgarter Schuldbekennnis von 1945.

Die Klimakrise und die Verantwortung der Kirchen

Im März 1972 legte der Club of Rome seinen epochalen Bericht über die Grenzen des Wachstums vor. Er machte deutlich, dass die Natur durch die Fortschrittsideologie der letzten Jahrzehnte in ihrem Fortbestand bedroht sei. Der Bericht sendete zwei wichtige Signale. Zum einen zeigte er: Die bisherige Form des Wirtschaftens, die allein auf Wachstum setzt und mit einer immer stärkeren Ausbeutung der Erde einhergeht, bedroht ernsthaft den Fortbestand der Menschheit. Zum zweiten wurde deutlich: Die Zusammenhänge, die zwischen Wirtschaftsform und Bedrohung der natürlichen Ressourcen bestehen, sind äußerst komplex und nicht durch einfache Maßnahmen rückgängig zu machen.

Seit Mitte der 1970er Jahre nahmen kirchliche Umweltgruppen diese Impulse auf und suchten sie für die weltweite ökumenische Bewegung fruchtbar zu machen.

1990 formulierte die ökumenische Weltversammlung von Seoul zehn Thesen, die in den Dreiklang von „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ mündeten.

²¹ Bischöfin Dr. Beate Hofmann, Predigt zu 90 Jahre Barmer Theologische Erklärung in Wuppertal-Barmen am 31.05.2024, zit. n. https://www.ekkw.de/fileadmin/suchrelevant/kirche/bischoefin/bischoefin_240531_predigt_barmer_erklaerung90.pdf

Die Krisenmerkmale für die Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen haben sich dramatisch zuge-
spitzt. Nicht nur im Blick auf die Hochwasserkatastrophe Anfang Juni – auch bei uns.

Im Oktober 2023 wurde ein Dokument veröffentlicht, dem ich noch mehr aufmerksame Leserinnen und
Leser wünsche. Es handelt sich um das apostolische Schreiben „Laudate Deum“ von Papst Franziskus.²²
Er bezieht sich darin auf seine Enzyklika „Laudato si“ von 2015.²³ Diese Schrift thematisiert die „Sorge
um das gemeinsame Haus“. Sie beschreibt, wie stark der Fortbestand der Erde bedroht ist und wie sehr
die Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen für die Armutskrise des globalen Südens verantwortlich
ist.

Papst Franziskus wirbt für einen Dialog über die Zukunft des Planeten. Er sieht dabei eine enge Verbin-
dung zwischen den Armen und der Anfälligkeit des Planeten. Umweltverschmutzung und Klimawandel,
der Verlust der biologischen Vielfalt bedrohen unseren Planeten. Damit einher geht die weltweite soziale
Ungerechtigkeit. Mit Bezug auf Franz von Assisi wirbt Franziskus für eine ganzheitliche Ökologie. Sie
besitzt eine „besondere Aufmerksamkeit gegenüber der Schöpfung Gottes“ (11) und versteht sich im
Dialog mit Menschen, Tieren und Pflanzen als brüderliche/geschwisterliche Mitgeschöpfe. Eine vertiefte
ökumenische Befassung halte ich für dringend geboten. Auch die orthodoxe Theologie kann hier wesent-
liches beitragen.

In Psalm 8 betet David: **„Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne,
die du bereitet hast: was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst“.**

Das Staunen über das Wunder der Schöpfung verortet uns Menschen in Gottes Schöpfung. Ohne dieses
Stauen verlieren wir uns. Wir vergessen, dass wir Teil von Gottes Schöpfung sind. Wir verhalten uns wie
Ausbeuter, unfähig, unseren kurzfristigen Interessen eine Grenze zu setzen. Wenn wir uns hingegen
allen, was existiert, innerlich verbunden fühlen, kommen Genügsamkeit und Fürsorge von selbst.

Die Klimakrise fordert uns als Christen heraus. Das Staunen über Gottes wunderbare Schöpfung mahnt
uns, unsere Stimme zu erheben gegen die Zerstörung unserer Erde. Man kann das wie beim Klimaappell
tun oder in der Bereitschaft zur gesellschaftlichen Debatte mit Aktivisten und Gegnern.

²² Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben Laudate Deum, Freiburg i. Brg. 2023.

²³ Papst Franziskus, Enzyklika Laudato si Über die Sorge für das gemeinsame Haus, Freiburg i. Brg. 2015.

Und wir als Kirche müssen selbst zeigen, dass wir es ernst meinen mit einem nachhaltigen Klimaschutz. Unsere Haltung ist aber nicht von Angst geleitet, sondern von einer geründeten Hoffnung. Der Grund ist gelegt, Jesus Christus. Deshalb gehen wir zuversichtlich ans Werk!